

Zeit – eine normative Ressource?

**Herausgegeben von
Frank Dietrich, Johannes Müller-Salo
und Reinold Schmücker**

KlostermannRoteReihe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main · 2018

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen oder zu verbreiten.

Gedruckt auf Alster Werkdruckpapier der Firma Geese, Hamburg, alterungsbeständig ∞ ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.

Satz: Reinold Schmücker, Münster

Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISSN 1865-7095

ISBN 978-3-465-04277-8

Inhalt

Zeit – eine normative Ressource?	7
--	---

ZEITPHILOSOPHISCHES VORSPIEL

<i>Niko Strobach</i> Welche Zeit braucht die Ethik?	15
--	----

I. DIE ZEITLICHE DIMENSION DER PERSONALEN LEBENSFORM UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE ETHIK

<i>Michael Quante</i> Zeitlichkeit, personale Lebensform und Ethik	33
---	----

<i>Walter Mesch</i> Glück und Zeit bei Aristoteles. Versuch einer Einschätzung	48
--	----

<i>Michael Großheim</i> Vom Nutzen und Nachteil der Zeithorizontenerweiterung für das Leben	62
---	----

<i>Ulla Wessels</i> Über Wünsche von gestern, die nicht mehr Wünsche von heute sind	75
---	----

<i>Andreas Müller</i> Die Verbindlichkeit von Patientenverfügungen: Welcher Wille zählt?	90
--	----

<i>Sebastian Knell</i> Erweiterte Lebenszeit und Zeitknappheit. Überlegungen zu ihrer philosophischen Bewertung	106
---	-----

<i>Dieter Birnbacher</i> Endgültigkeit oder Irreversibilität?	121
--	-----

II. DIE ZEITLICHE DIMENSION DER GERECHTIGKEIT
UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE ETHIK

Reinold Schmücker

Die zeitliche Dimension der Gerechtigkeit:
Vier Hinsichten ihrer ethischen Bedeutung. 139

Andrea Klonschinski

Zum Verhältnis von Lebenszeit und Lebensqualität
im *Quality Adjusted Life Year* 155

Frank Dietrich

Wartezeit als Kriterium für die Organallokation 170

Martin Hoffmann

»Unbefristet gültig«: Krankheit, Behinderung
und Lebenszeit 187

Johannes Müller-Salo

Dauerhafte Demokratie? Das Problem
diachroner Legitimität 201

Lukas H. Meyer / Timothy Waligore

Die Aufhebungsthese. Grundlinien einer Theorie des
gerechten Umgangs mit historischem Unrecht 215

Michael Schefczyk

Let Bygones be Bygones. Anmerkungen zur Frage
strafrechtlicher Verjährung 231

JURISTISCHES NACHSPIEL

Jan C. Joerden

Zeitabhängige Paradoxien in Recht und Ethik 247

Literatur. 263

Autorinnen und Autoren. 283

Namenregister. 285

Zeit – eine normative Ressource?

Was wäre die Ewigkeit ohne die Erfindung der Uhr?

Stanisław Jerzy Lec

Wer je Momente des Glücks erlebt hat, weiß, dass sie vergänglich sind – mögen wir auch noch so sehr ersehnen, sie wären es nicht. Und was für Glück gilt, gilt ebenso für alle anderen Zustände menschlicher Existenz und nicht zuletzt für diese selbst. Individuelles menschliches Leben und alle Zustände, in denen es sich befinden kann, sind in einem bestimmten Sinn temporal: Sie sind grundsätzlich zeitlich begrenzt, und sie lassen sich in eine chronologische Ordnung zueinander und zu anderen Ereignissen bringen und – auch wenn dies in manchen Fällen schwierig sein mag – im Prinzip zeitlich datieren. Kommt dieser fundamentalen zeitlichen Dimension menschlicher Existenz normative Bedeutung zu? Hat sie Konsequenzen für Ethik und Recht?

Grundsätzlich lassen sich mindestens vier Hinsichten unterscheiden, in denen Zeit und Zeitlichkeit normative Relevanz besitzen: In einer ersten Hinsicht kommt die normative Bedeutsamkeit von Zeit darin zum Ausdruck, dass sich Normativität ohne Rücksicht auf die Endlichkeit menschlichen Lebens und interpersonalen Beziehungen und auf deren Wandlungen im Zeitverlauf nicht plausibel erläutern lässt. In einer zweiten Hinsicht erweist sich zeitliche Dauer, d. h. die Länge von Zeitspannen zwischen unterschiedlichen Zeitpunkten, als normativ relevant, während die normative Bedeutung zeitlichen Abstands, d. h. der Distanz zwischen unterschiedlichen Zeitpunkten, eine dritte Hinsicht der normativen Bedeutsamkeit von Zeit bildet. Eine vierte Hinsicht ergibt sich daraus, dass auch bestimmte Gesichtspunkte, unter denen der Zeitverlauf wahrgenommen wird – beispielsweise Rhythmik, Periodizität, Zyklichkeit, Gerichtetheit, Beschleunigung –, normativ bedeutsam sein können.

Der *Endlichkeit menschlichen Lebens* und dem Umstand, dass Lebewesen im Zeitverlauf Wandlungen durchmachen, kommt normative Bedeutung schon deshalb zu, weil Normativität in einem bestimmten Sinn zukunftsgerichtet ist: Auf zukünftiges Handeln

bezogene Erwartungen, wie Normen sie typischerweise artikulieren, können sich sinnvoll nur auf solche handlungsfähigen Entitäten richten, denen sich eine jedenfalls über eine gewisse Zeitspanne hinweg stabile Identität zuschreiben lässt. Wie dies angesichts der Endlichkeit menschlichen Lebens und der Wandlungen, die Lebewesen im Zeitverlauf durchmachen, möglich ist, ist deshalb eine Frage, der Ethik und Metaethik nicht ausweichen können.

Sie aber lenkt den Blick zugleich auf die normative Bedeutsamkeit *zeitlicher Dauer*. Wenn die Zuordnung von Handlungsverantwortung sich nicht auf die bloße Zuschreibung von kausaler Ursächlichkeit beschränken, sondern in einem normativ gehaltvollen Sinn verstanden werden soll, in dem daraus moralische oder rechtliche Pflichten (beispielsweise der Entschädigung, der Kompensation oder der Wiedergutmachung) resultieren können, setzt sie voraus, dass sich Personen und Kollektive zu unterschiedlichen Zeitpunkten als dieselben apostrophieren lassen. Die normativitätstheoretisch relevante Identität von Personen und Kollektiven kann jedoch weder zeitirrelativ noch unter Bezugnahme auf einzelne Zeitpunkte, sondern nur in Bezug auf Zeitspannen erläutert werden. Zeitliche Dauer rückt überdies auch insofern ins Blickfeld praktischer Philosophie, als die Aufrechterhaltung interner personaler Identität die Verfügbarkeit bestimmter, für den Erhalt der physischen Existenz menschlicher Individuen unabdingbarer Güter voraussetzt. Güter sind aber grundsätzlich zeitlich begrenzt verfügbar, auch solche, die zwar nicht lebensnotwendig sind, auf die sich aber ein spezifisches Interesse von Individuen oder Kollektiven richtet. Kollektive Identität wiederum setzt möglicherweise eine Mindestdauer des Bestehens eines gruppeninternen Zusammengehörigkeitsgefühls (d. i. interner kollektiver Identität) und eine Mindestdauer der Identifizierbarkeit einer Gruppe für Dritte (d. i. externer kollektiver Identität) voraus.

Dass *zeitlicher Abstand* normativ relevant sein kann, zeigt sich besonders deutlich im Recht. Es kennt eine Vielzahl von Fristen, innerhalb deren beispielsweise Leistungen zu erbringen, Ansprüche geltend zu machen, Widersprüche einzulegen oder Erklärungen abzugeben sind, und es gibt sowohl Rechte, die nach Ablauf einer bestimmten Frist erlöschen (etwa das Urheberrecht), als auch Gesetze, die nicht zeitlich unbegrenzt gelten. Aber auch in der Ethik stellt sich die Frage, ob sich moralische Pflichten, die aus der Verantwortung von Personen und Gruppen für vergangene Handlungen resultie-

ren – beispielsweise die Pflicht zur Wiedergutmachung zugefügten Unrechts –, zeitlich unbefristet zuschreiben lassen. Auch scheint es zum Beispiel klärungsbedürftig zu sein, ob jede moralische Pflicht unverzüglich erfüllt werden muss oder ob in manchen Fällen die Erfüllung einer Pflicht innerhalb einer bestimmten Frist oder zu einem bestimmten in der Zukunft liegenden Zeitpunkt ausreicht. Darüber hinaus kommen konsequenzialistische Ethiken nicht ohne empirische und normative Annahmen über die wahrscheinliche zeitliche Frist, innerhalb deren wahrscheinliche Folgen und Nebenfolgen eintreten werden, und über die wahrscheinliche zeitliche Dauer wahrscheinlicher Folgen und Nebenfolgen aus. Erst recht lässt sich das Maximierungsprinzip des Utilitarismus nicht plausibel anwenden ohne Bezugnahme auf Zeiträume der Realisierung von Gütern – und wohl auch nicht ohne Bezugnahme auf Fristen, innerhalb deren die Realisierung bestimmter Güter erwartet werden kann.

Die normative Bedeutung von *Gesichtspunkten, unter denen (das Verstreichen von) Zeit wahrgenommen wird*, kann sich in unterschiedlicher Weise manifestieren. Weil bestimmte Ereignisse periodisch oder auch unvorhersehbar zu späteren Zeitpunkten wiederkehren, rechnen wir damit, dass es Typen von Ereignissen gibt, und stellen Regeln für den Umgang mit ihnen auf. Im Übrigen scheinen Periodizität und Zyklizität auch eine identitätskonstitutive Bedeutung zu haben: Wem wir personale Identität zuschreiben, dem ordnen wir auch einen Geburtstag zu, der periodisch in besonderer Weise erinnert werden kann. Und für die Selbst- oder Fremdschreibung kollektiver Identität kann es durchaus von Bedeutung sein, dass sich eine Gruppe regelmäßig trifft und beispielsweise Jahreshauptversammlungen abhält. Für Konzeptionen guten oder gelingenden Lebens kann wiederum der Gedanke, dass die eigene Lebenszeit als ein Ganzes zur Verfügung steht, das gestaltet werden will, oder die Vorstellung, dass das eigene Leben in einer bestimmten Weise gerichtet ist und einem Ziel zustrebt, normative Relevanz besitzen.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes gehen der Vermutung nach, dass Zeit eine normative Ressource ist – sei es in einzelnen oder mehreren dieser Hinsichten. Sie erkunden, inwiefern die Endlichkeit unseres Lebens normativ bedeutsam ist, und untersuchen, welche normative Bedeutung der Endlichkeit, der zeitlichen Dauer und dem zeitlichen Abstand der Zustände zukommt, die dieses Le-

ben ausmachen. Dabei wird deutlich, dass Ethik dem Umstand, dass sich (unser) Leben immer schon »in der Zeit« vollzieht – in Kontexten nämlich, zu deren Elementarbedingungen das Vergehen von Zeit zu gehören scheint –, Rechnung tragen muss. Zugleich werden die Schwierigkeiten sichtbar, denen sie sich dabei gegenüberstellt, weil es für viele Bereiche unserer Alltagspraxis, in denen sich die zeitliche Dimension menschlicher Existenz geltend macht, keineswegs klar ist, wie diese – sei es in Angewandter Ethik oder im Recht – normativ adäquat Berücksichtigung finden kann.

Wer annimmt, dass Zeit für Menschen normativ bedeutsam ist, setzt aber jedenfalls voraus, dass es Zeit im Sinne der von John McTaggart als A-Reihe beschriebenen sprachlichen Ausdrücke gibt: als etwas, was tatsächlich vergeht und gestern noch Zukünftiges morgen Vergangenes sein lässt. Denn nur dann ist, wie Niko Strobach im *Zeitphilosophischen Vorspiel* des vorliegenden Bandes deutlich macht, ethisch relevantes Handeln möglich.

Zeit und Zeitlichkeit sind, so verstanden, Bedingungen der Möglichkeit der personalen Lebensform des Menschen. Die Beiträge des ersten Teils des Bandes fragen nach den normativen Konsequenzen, die sich daraus ergeben. *Die zeitliche Dimension der personalen Lebensform und ihre Bedeutung für die Ethik* beschränkt sich nicht auf den schon von Locke beobachteten Umstand, dass es ohne Zeit und Zeitlichkeit kein Bewusstsein der eigenen Identität über Zeitspannen hinweg und deshalb auch kein Handeln geben kann, das sich auf die Realisierung von Sachverhalten richtet, die in der Gegenwart noch nicht bestehen. Denn ohne das Eintreten von Ereignissen in der Zeit könnte sich, wie Michael Quante feststellt, auch keine Persönlichkeit entwickeln, die über eine ihr eigene Biographie verfügt, und auch unsere Vorstellungen von der Verantwortung einer Person für ihre eigene Lebensführung wie für vergangene Handlungen ließen sich nicht plausibel erläutern. Walter Mesch zeigt, dass Aristoteles dieser zeitlichen Dimension unserer personalen Lebensform Rechnung trägt, indem er Glück primär in solchen Handlungen situiert, in denen uns ethische Tugenden leiten, die wir uns in einem charakterbildenden zeitlichen Prozess der Gewöhnung angeeignet haben.

Dass es zur Verantwortung einer Person für die eigene Lebensführung gehört, den zeitlichen Horizont der eigenen Aufmerksamkeit und Anteilnahme über die jeweilige Gegenwart hinaus zu erweitern, hebt Michael Großheim hervor. Nicht nur individuelle Per-

sonen, sondern auch die normative Ethik stellt eine solche Ausdehnung des zeitlichen Horizonts allerdings vor erhebliche Probleme. Drei von ihnen werden in diesem Band exemplarisch analysiert: Wie asynchrone Wünsche, die zu dem Zeitpunkt, zu dem ihre Erfüllung ansteht, nicht mehr vorliegen, von wunschorientierten Theorien der Wohlfahrt berücksichtigt werden können, erörtert Ulla Wessels, während Andreas Müller am Beispiel von Patientenverfügungen nach der Verbindlichkeit von Entscheidungen über Zeitspannen hinweg fragt. Zu einer differenzierten Einschätzung des Werts einer längeren Lebenszeit gelangt Sebastian Knell: Ein moderater Zugewinn vitaler Lebenszeit könne für den Einzelnen lohnend sein; der Wert maximaler Langlebigkeit hingegen sei mit philosophischen Mitteln nicht beurteilbar. Wie immer aber der Versuch zu bewerten ist, den Prozess des Alterns des endlichen Lebewesens Mensch zu verlangsamen: Der Zeitpunkt des Endes eines Menschen hängt nach der Analyse von Dieter Birnbacher immer auch von menschlichen Entscheidungen ab.

Nicht nur die personale Lebensform des Menschen, sondern auch interpersonale Gerechtigkeit hat eine zeitliche Dimension. Ihr ist der zweite Teil des Buches gewidmet. *Die zeitliche Dimension der Gerechtigkeit und ihre Bedeutung für die Ethik* zeigt sich Reinold Schmücker zufolge in vierfacher Hinsicht: im Hinblick auf distributive, partizipative, restitutive und retributive Gerechtigkeit.

Auf die distributive Gerechtigkeit nehmen viele Fragen der Medizinethik Bezug. So manifestiert sich in dem Versuch, den Nutzen medizinischer Behandlungen in QALY (*Quality Adjusted Life Years*) zu messen, das Bestreben, die normative Bedeutung zeitlicher Dauer so zu operationalisieren, dass ihr in standardisierter Form bei der Mikroallokation gesundheitsrelevanter Ressourcen Rechnung getragen werden kann. Andrea Klonschinski weist nach, dass dieses Standardverfahren der Gesundheitsökonomie die Multidimensionalität menschlicher Gesundheit unterschätzt. Frank Dietrich kommt in Bezug auf die Möglichkeit, mit Hilfe des Kriteriums der Wartezeit die Dringlichkeit einer Organtransplantation abzubilden und formale Chancengleichheit zu gewährleisten, ebenfalls zu einem negativen Ergebnis. Martin Hoffmann zeigt, dass die besondere normative Bedeutung von Behinderungen darauf zurückgeführt werden kann, dass Behinderungen Krankheiten sind, die in der Regel die gesamte verbleibende Lebenszeit der Betroffenen prägen.

Als häufig unterschätztes Kernproblem partizipativer Gerechtigkeit identifiziert Johannes Müller-Salo die Frage, inwiefern die Entscheidungen derjenigen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt leben, für später Lebende verbindlich sein können. Diachrone politische Legitimität setzt in seinen Augen voraus, dass jede Bürgerschaft trotz ihrer unvermeidlichen und nützlichen diachronen Fremdbindung durch zeitlich frühere Bürgerschaften Autorin ihrer eigenen politischen Ordnung zu sein vermag.

Wo normative Ethik die Möglichkeit einer zeitlichen Grenze der Handlungsverantwortung erwägt, sind restitutive und retributive Gerechtigkeit betroffen: Lukas H. Meyer und Timothy Waligore plädieren für eine Weiterentwicklung der Aufhebungsthese, die mit der Möglichkeit rechnet, dass vergangenes Unrecht durch später eintretende Umstände dahingehend aufgehoben werden kann, dass sich aus ihm kein Restitutionsanspruch mehr ableiten lässt. Michael Schefczyk begründet hingegen, warum retributive Gerechtigkeit nicht durch Verjährungsnormen gewährleistet werden kann.

Schefczyks Kritik der positivrechtlichen Normierung typischer Szenarien folgt ein *Juristisches Nachspiel*: Jan C. Joerden belegt an fünf vieldiskutierten juristischen Paradoxien, dass diese sich teils gar nicht ergeben, teils auflösen und teils in ihrer Problematik erst dann verstehen lassen, wenn man die jeweils gegebene Zeitstruktur angemessen analysiert.

Hervorgegangen ist der vorliegende Band aus einer gleichnamigen Tagung der Kolleg-Forschergruppe *Theoretische Grundfragen der Normenbegründung in Medizinethik und Biopolitik* an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, die vom 19. bis zum 22. Oktober 2015 im Plenarsaal des Landeshauses des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe in Münster stattfand. Im Vorfeld und während der Tagung haben uns Stefan Klatt und Ruth Langer, bei der Vorbereitung dieses Bandes Teja Fricke, Nicolas Kleinschmidt, Petra Schiebel und Adis Selimi in vielfältiger, sehr hilfreicher Weise unterstützt. Ihnen allen und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, ohne deren finanzielle Förderung der Münsteraner Kolleg-Forschergruppe die Durchführung der Tagung nicht möglich gewesen wäre, gilt unser herzlicher Dank.

Zeitphilosophisches Vorspiel

Niko Strobach

Welche Zeit braucht die Ethik?

古 人 今 人 若 流 水

Damals-Menschen, Jetzt-Menschen: wie fließend Wasser.¹

1. Einleitung

Die Titelfrage »Welche Zeit braucht die Ethik?« suggeriert: Wenn (etwas waghalsig ausgedrückt) die Zeit gewisse Eigenschaften hat, dann kann Ethik sinnvoll sein; wenn der Zeit diese Eigenschaften aber fehlen, dann ist die Ethik ein sinnloses Unternehmen. Die Ethik braucht also eine bestimmte Art von Zeit. So ist es in der Tat gemeint. Das mag manchem Ethiker als unverschämt erscheinen. Denn dann wären ja womöglich Überlegungen aus der theoretischen Philosophie, ja am Ende gar Ergebnisse der Naturwissenschaften, für seine Arbeit beachtlich! Aber ist das wirklich so undenkbar? Schon lange wird unter dem Stichwort »Freiheit« darüber nachgedacht, welche Eigenschaften das Handeln von Menschen eventuell haben muss, damit Ethik sinnvoll sein kann. Zudem wird sich zeigen: Die einschlägigen Überlegungen wirken gar nicht so theoretisch, wie man vielleicht zunächst erwartet. Vielmehr fordern sie ausgerechnet von der Theorie eine gewisse Nähe zur Lebenserfahrung ein, welche die Erfahrung von ethisch relevantem Handeln einschließt. Am Ende passen deshalb die Erfordernisse für die theoretische Plausibilität einer Theorie der Zeit und ihre Ethikfreundlichkeit erfreulich gut zusammen.

Die Titelfrage soll im Folgenden zwar beantwortet werden, dies jedoch nur bis zu einem gewissen Punkt, an dem noch Alternativen offen bleiben. Das hat keine prinzipiellen Gründe. Ein begründetes Plädoyer dafür, welche der verbleibenden Alternativen man vorziehen sollte, ist denkbar, auch wenn die Debatte in der Philosophie der

¹ Li Bai (8. Jh.), Nr. 20, Vers 13 (zitiert nach Barnes 2007, 164; übersetzt v. Niko Strobach).

Zeit, in der es darum geht, noch nicht abgeschlossen ist. Aber ein solches Plädoyer wäre ziemlich kompliziert und es ist nicht nötig, um zum Ziel des vorliegenden Bandes beizutragen. An dieser Stelle genügt es, überblicksartig und mit einigen philosophischen Seitenblicken den Sinn einer zentralen Debatte in der Philosophie der Zeit zu erläutern und dafür zu plädieren, dass sie auch für die Ethik relevant ist.² Es ist dabei sinnvoll, der Hauptthese eine ontologische Problematisierung voranzustellen, welche für kategoriale Unterschiede sensibilisieren soll, die sich als wichtig herausgestellt haben.

2. Ontologische Problematisierung

Da die Frage »Was ist Zeit?« ratlos macht,³ beginnt man vielleicht besser mit einer spezielleren Frage wie dieser: Ist Zeit eine Ressource? Etwa in dem Sinne, dass sich manchmal die Frage stellt, wieviel wer davon haben darf? Oder verschafft einem der Rekurs auf die Zeit eine Ressource des normativen Argumentierens, die man ohne Rekurs auf die Zeit nicht hätte? Was ist überhaupt eine *Ressource*? Die französische Aussprache lässt fragen: »So etwas wie das Wasser aus einer sprudelnden Quelle?« Muss eine Ressource knapp werden können? Ist alles Ressource, womit man haushalten und wirtschaften kann? *Ist* Zeit eine Ressource?

Manches spricht dafür. Es heißt ja nicht: »*die* Zeit«. Dass der bestimmte Artikel fehlt, legt nahe, dass es um ein Massengut geht wie Wasser oder Brennholz, eines, das knapp sein kann. Zeit *kann* knapp sein. »Wie schnell muss ich sein?« wählt das Magazin *Zeit Campus* (3/15) als Leitfrage für das Alter »zwischen 20 und 30«. Der Arbeitnehmer, sagt man (und sagt Marx), verkauft seine Arbeitszeit. In der grandiosen *Consolatio philosophiae* (*Trost der Philosophie*) des Boethius aus dem frühen 6. Jahrhundert zögert die Dame Philosophie, einen bestimmten Punkt noch ausdiskutieren (Boethius *Philos. cons.* [Buch IV, 6. Prosa], 242). Denn der König Theoderich hat es sich herausgenommen, dem Boethius die verbleibende Lebenszeit zu verknappen.

² Zu verschiedenen Themen der gegenwärtigen Philosophie der Zeit vgl. einführend Müller 2007.

³ Augustinus *Conf.* XI 14, 17: »Quid est enim tempus?«

Aber auch Theoderich konnte sich die Lebenszeit des Boethius nicht aneignen wie dessen Haus. Dennoch können zwei Menschen die Minuten eines Sonnenuntergangs miteinander teilen. Und zwar dieselben sogar ganz, während jeder nur je eine Hälfte des Proviantes bekommen kann. Kann es sein, dass Zeit vielleicht deshalb keine Ressource ist, weil sie dem Brennholz in einer entscheidenden Hinsicht nicht hinreichend ähnelt – nämlich nicht *dinghaft* ist? Aber wie dinghaft ist Wasser? Oder gar der elektrische Strom? Und doch werden darüber Rechnungen ausgestellt. Offenbar gibt es Ressourcen, die nicht dinghaft sind. Womit noch immer die Frage offen ist: Gehört Zeit zu ihnen?

Vielleicht ist es überhaupt falsch, zu sagen: »Es gibt Zeit« – oder auch: »Es gibt die Zeit«. Dann nämlich, wenn das Wort »Zeit« kein auf irgendetwas referierendes Wort ist, sondern seine Rolle in Sprachspielen es nur so aussehen lässt, als ob es das wäre – während eigentlich nur *vieles geschieht*. Man versteht ja auch den Satz »Die Zeit heilt Wunden«, ohne an eine Person im Arztkittel zu denken; oder den Satz »Die Zeit, die ist ein sonderbar Ding« (Hofmannsthal 1910, 42), ohne dabei im Ernst an ein »monstrous object called Time« (Prior 1967, 75) zu denken.

Kontrapunkt: Kein Geringerer als Isaac Newton hat das Wort »tempus« als einen Ausdruck verstanden, der sogar auf etwas *sehr* Selbständiges referiert (Newton 1972 [Buch I, Scholium zu den Definitionen I und II]). Leibniz sah es anders (Robinet 1957 [Leibniz' 4. Brief]). Ist das egal, weil seit Hermann Minkowskis Deutung der *Speziellen* Relativitätstheorie Einsteins (Minkowski 1923) die Zeit in der Raumzeit aufgehoben ist? Weil die *Allgemeine* Relativitätstheorie die Raumzeit von den Dingen abhängig macht? Aber muss es nicht etwas, was gekrümmt wird, erst einmal geben (zur Diskussion dieser Frage vgl. Sklar 1979)? Sei's drum. In jedem Fall kann man festhalten: *Wenn* das Wort »Zeit« überhaupt kein referierender sprachlicher Ausdruck ist, gibt es nicht etwas, worauf das Wort »Zeit« referiert und das zugleich eine Ressource ist.

Könnte es aber nicht *selbst dann noch* wahr sein zu sagen: »Es gibt diese *Stunde*«? Und insofern Stunden Zeit sind, gäbe es doch Zeit? Vielleicht gibt es auch keine Stunden, sondern nur stundenlange Ereignisse; aber doch insofern Zeit, als es wenigstens stundenlange Ereignisse gibt. Doch egal, ob Stunden oder stundenlange Ereignisse – man gerät mit beidem auf dieselbe tiefe Kuriosität (auf die schon

Augustinus um 400 hingewiesen hat – vgl. *Conf.* XI 15, 18–20): Wenn es sie gibt, dann sind sie nicht auf einmal ganz da, sondern teilweise jetzt und teilweise später. Man spricht da heutzutage von Okkurrenten oder Perduranten.⁴ Der Stapel Brennholz dagegen ist jetzt auf einmal ganz da – und später auch. Man spricht von Kontinuanten oder Enduranten. Der Unterschied hat sich in der heutigen Ontologie als fundamental herausgestellt, wobei die folgende *Definition* von David Lewis weitgehend akzeptiert ist (ganz im Gegensatz dazu, was Lewis selbst unter welche Kategorie subsumiert):

[S]omething *persists* iff, somehow or other, it exists at various times [...]. Something *perdures* iff it persists by having different temporal parts [...] at different times, though no part of it is wholly present at more than one time; whereas it *endures* iff it persists by being wholly present at more than one time. (Lewis 1986, 202)

Es liegt nahe zu sagen, dass ein Vorgang bzw. Prozess, ja auch, dass das Leben eines Lebewesens perduriert, mithin ein Perdurant ist. Es liegt außerdem nahe zu sagen, dass Lebewesen bzw. Organismen, Menschen, ja auch Personen (und vielleicht gar Referenten des Wortes »ich«) enduren, mithin Enduranten sind. Manche Philosophen benutzen allerdings für diese Auffassung das Wort »Substantz-ontologie« und meinen, sie schon widerlegt zu haben, indem sie sie auch nur so nennen. Sie finden es attraktiv, zwischen N.N. und dem Leben von N.N. gerade *nicht* unterscheiden zu können. Sie möchten Lebewesen, Personen (und, soweit überhaupt zugestanden, Referenten des Wortes »ich«) für Prozesse und somit für Perduranten halten. Vermutlich meinen sie, dass nur dies der besonderen Dynamik dieser Entitäten gerecht wird. Aber warum nur? Das Endurieren ist bestens vereinbar mit der Lebendigkeit. Wer Lebewesen für Enduranten hält, sagt plausiblerweise: Lebewesen leben. Jedes Lebewesen nimmt teil an genau einem Leben, seinem eigenen, es ist aber nicht Teil davon. Anders als die Organe des Lebewesens sind seine Lebensstunden nicht Teile von ihm, sondern Teile seines Lebens, des ihm nächsten Perduranten.

Spricht es gegen die Existenz von Stunden oder auch nur stun-

4 Eventuell bestehende feine Unterschiede zwischen den Wörtern »Perdurant« und »Okkurrent« seien hier vernachlässigt, ebenso im Hinblick auf »Endurant« und »Kontinuant«. Mehr zur Unterscheidung: Loux 1998, 202 bis 232.

denlangen Ereignissen, wenn diese Perduranten sind – weil etwa »es gibt x« dasselbe bedeutet wie »es gibt x jetzt« und »es gibt x jetzt« dasselbe wie »es gibt x jetzt ganz«? Nein. Es ist plausibel, dass auch Perduranten zum Seienden gehören. Mit einem Fußballspiel lässt sich viel Geld verdienen, obwohl es zeitliche Teile hat (z. B. seine zwei Halbzeiten). Und der Unternehmensberater wird viel Geld dafür berechnen, dass eine Beratung stattgefunden hat, obwohl sie zu keinem Augenblick ganz da war. Der bedeutende Wissenschaftstheoretiker Ian Hacking hat im Hinblick auf gewisse Elementarteilchen den Slogan geprägt: »If you can spray them then they are real« (Hacking 1986, 23). Ebenso plausibel dürfte es sein zu sagen: Was man kaufen kann, existiert.

3. Eine These

Eingedenk der vorgenommenen ontologischen Problematisierung lässt sich als These formulieren:

Die Ethik braucht eine Zeit, in der es echtes Entstehen und Vergehen gibt.

Diese These lässt sich ansatzweise so motivieren:

Wenn es kein echtes Entstehen oder Vergehen gäbe, dann hätte es keinen Wert, Untergänge oder Entstehungen zu verhindern oder zu bewirken.

Das ist mindestens so sehr ein Qualitätskriterium für eine Zeittheorie wie eine These zur Ethik. Die Ethik braucht eine Zeit, die so ist, wie es auch theoretisch plausibel ist. Und die Zeit sollte schon allein theoretisch gesehen ziemlich so sein, wie sie auch sein muss, damit ethische Überlegungen, die die Zeit mit einbeziehen, sinnvoll sind.

Die These besagt: ohne echtes Entstehen und Vergehen nur Pseudo-Untergänge und Pseudo-Entstehungen. Und: Die Verhinderung oder das Bewirken von Pseudo-Untergängen und Pseudo-Entstehungen hätte keinen Wert. Was »echt« hier heißt, ist entscheidend. Aber es lässt sich nicht vorab definieren, sondern wird sich hoffentlich im Laufe des Lesens erspüren lassen. Wenn das gelingt, hat der Text sein Ziel erreicht.

Was soll die Rede von Untergängen und Entstehungen? Für Enduranten muss man sie nicht erklären. Fahrräder werden zusammengeschraubt, Deiche geflickt, Felsen gesprengt, Wespen erschlagen, Bäume gefällt, Blumen gesät; Menschen werden geboren, geret-

tet, getötet. Es sollen aber Objekte des Bewirkens und Verhinderns nicht unbedingt Enduranten sein müssen, sondern es soll sich dabei auch um Perduranten handeln können, zum Beispiel um Zustände und Ereignisse. Den Eintritt eines Ereignisses oder den Beginn eines Zustandes sollte man *auch* noch Entstehung nennen können und das Ende eines Ereignisses oder die Beendigung eines Zustandes Untergang, auch wenn das etwas gekünstelt klingt. Es mag sein, dass es der Ethik noch um mehr geht als darum, festzustellen, welchen Untergang oder welche Entstehung zu verhindern oder zu bewirken welchen Wert hat. Aber jedenfalls dürfte das zu ihrem Kerngeschäft gehören.

4. A-Reihe und B-Reihe

Eine etwas stärker technische Formulierung der gerade aufgestellten These ist:

Die Ethik braucht eine Zeittheorie, die der A-Reihe gerecht wird.

Wieso das – zumindest im Wesentlichen – dasselbe sein soll wie zuvor, ist auf den ersten Blick nicht verständlich. Was ist die A-Reihe? Im Jahre 1908 hat der britische Hegelianer John McTaggart Ellis McTaggart zum ersten Mal im Hinblick auf die Zeit eine A-Reihe von einer B-Reihe unterschieden (McTaggart 1908). Diese Unterscheidung hat sich seitdem als sehr wichtig herausgestellt. McTaggart hat eine große Entdeckung gemacht. Was da in Reihen angeordnet wird, sind zunächst einmal sprachliche Ausdrücke. Die gibt es auf jeden Fall. Das ist eine empirische Wahrheit. Heiß umstritten ist allerdings, was *in der Welt* ihre erfolgreiche Verwendung voraussetzt. So ist es auch gemeint, dass eine Zeittheorie einer Reihe von sprachlichen Ausdrücken *gerecht werden* soll. Sie soll *dazu* etwas Plausibles über die Welt vertreten.

Typische A-Ausdrücke sind »vergangen«, »zukünftig«, »in der Vergangenheit«, »in der Zukunft«, »gestern«, »morgen«, »vor 100 Jahren«, »in 100 Jahren«, »jetzt«, »gegenwärtig«, »heute«, »es war der Fall, dass«, »es wird der Fall sein, dass«. Typische B-Ausdrücke sind »liegt vor«, »liegt nach«, »früher als«, »später als«, »gleichzeitig mit« (evtl. auch »um 12 Uhr mittags«, nämlich im Sinne von: »gleichzeitig damit, dass die Uhrzeiger genau nach oben zeigen«). Der auffällige Unterschied zwischen A-Ausdrücken und B-Ausdrücken ist: